

# Aus der Schule geplaudert

Der Mensch versuche die Spötter nicht! Diese warnende Parole steht als Motto über dem augenblicklichen Programm des „Rates der Spötter“, des zentralen politischen-studentischen Kabarettensembles unserer Universität. Und trotz der Warnung unser Mißfallen erregt, der bekommt von uns eine kräftige Ladung auf den Hut. Geknickt sitzt er da und verzichtet aufs Applaudieren. Aber vielleicht bessert er sich. Diesen Typ kennen wir gut. Bei einer Attacke gegen Schulzenkönige macht er meist eine Miene, als hätte man ihm das von seiner Erbante überkommene gute Familienporzellan zerschlagen. Wir haben auch schwerere Kaliber auf Lager. Die gelten denen, die nicht mehr zu belehren sind, den Feinden unseres Volkes in Bonn und Washington. Sie können sich manchen geistigen Fußtritt aus unserer Werkstatt auf ihr Konto schreiben.

Da bin ich schon mitten drin, aus der Schule zu plaudern und habe uns noch nicht einmal vorgestellt. Chef des Ganzen ist Horst Pehner von den Journalisten, dunkelhaarig, energisch und sehr temperamentvoll. Er hat den Laden ladellos in Schuß, auch politisch, denn er hat früher als Redakteur der „Jungen Welt“ mannigfaltige praktische Erfahrungen auf den verschiedensten Gebieten unseres Lebens gesammelt. Ihm zur Seite steht Dieter Müller von der gleichen Fakultät, Organisationsleiter mit großem Verhandlungsgeschick und Herr über Scheinwerfer und Requisiten. Dazu kommt das Häufchen Darsteller: Thea Matthias, Sigrid Feissau, Ruth Hirsching, Jochen Peterdorf, Hans Walde, Wilfried Geisler und Dieter Römmler von den Journalisten, als Vertreter anderer Fachrichtungen blühen einsam auf weiter Flur der Mediziner Wolf Peters und der Verfasser, Student des Philosophischen Instituts. Diese Zusammensetzung macht unser Recht auf die Bezeichnung „Zentrales Kabarett“ etwas fragwürdig, doch wir hoffen für das neue Studienjahr auf durchgreifende Besserung.

Unser Kabarett hat eine Geschichte, die sich schon bald zu schreiben lohnt. Im Frühjahr 1954 entstand nach einem Volkskunstentscheid die „Taranitel“ aus dem Kabarett des Franz-Mehring-Instituts und den schüchternen Anfängen einer Laienspielgruppe im damaligen Institut für Publizistik und Zeitungswissenschaft. Manches Talent hat bei uns auf der Bühne gestanden, das heute

schon längst als Dozent für Gesellschaftswissenschaft oder als Redakteur tätig ist. Und wir waren stets bemüht, auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Zur Volkswahl 1954 fand man uns an allen Straßen-ecken, wir fuhrten in Großbetriebe und auf kleine Dörfer, und Krönung dieser Entwicklungsperiode war schließlich der



Keine Raumschwierigkeiten! Der Rat der Spötter tagt, wie hier zur Wahlvorbereitung, auf Straßen und Plätzen.

Republikstiege, den wir in der Sparte Studentenkabarett beim II. Deutschlandtreffen errangen. Teile unseres Programms gingen über Radio DDR und den Deutschen Fernsehfunke. An eine kleine Episode aus jener Zeit erinnere ich mich noch deutlich. Am Morgen vor über den Rundfunk der Sturz der Regierung Mendes France bekanntgegeben worden — vormittags setzten sich ein paar Freunde hin und schrieben einen Song, nachmittags wurde er provisorisch einstudiert, abends erklang er im Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft unter begeistertem Beifall.

Man könnte auch von Krisen und Disziplinschwierigkeiten, von Wechseln in der Leitung und vielem mehr berichten. Aber es ist wohl nicht nötig, denn wir überstanden alle heiklen Situationen

und wurden im Laufe der Zeit zu einem ganz neuen Kollektiv (die alten Mitglieder hatten nach und nach die Unübersicht verlassen), gaben uns dann auch den neuen Namen „Rat der Spötter“. Unter diesem Namen haben wir schon in vielen Betrieben und zahlreichen Städten gespielt. Im Sommer waren wir auf einer Tournee durch den Harz und trafen vor den Arbeitern in den Ferienheimen auf.

Unsere Texte schreiben wir selbst. Auch an der Anleitung durch Berufskünstler fehlt es trotz mancher Versprechen päntlich. Dagegen haben wir ein gutes Verhältnis zur Hochschulgruppenleitung der FDJ. Sie gab uns nicht nur Aufgaben, sondern als Anerkennung für unsere ausgedehnte Straßenagitation vor der Volkswahl auch fünf Freunde unserer Gruppe eine schöne Reise nach Prag.

Nun hat das neue Arbeitsjahr mit großen Plänen wieder begonnen. Da wir durch die Veröffentlichung im „Forum“ und durch unsere Tournee in der Republik nicht mehr ganz unbekannt sind, häufen sich bei uns die Einladungen zu Auftritten. Das Programm muß erneuert und der politischen Situation angepaßt werden. Zudem scheiden die meisten Mitglieder unseres Kollektivs zu Ende dieses Studienjahres aus. Unsere brennendste Sorge ist also das Nachwuchsproblem. Obwohl es gegen alle journalistischen Spielregeln verstößt, einen Beitrag mit einer Werbung zu schließen, will ich es einmal tun. Wir brauchen die Hilfe aller interessierten Kommilitonen. Wer einen Funken Liebe, Lust und Talent zum Kabarett in sich spürt, ist in unseren Reihen willkommen. Jeden Donnerstag, 19 Uhr, trifft man uns im Hörsaal I der Fakultät für Journalistik (Tieckstraße).

Und ein zweiter Aufruf ergeht an die literarisch Talentierte der Universität: Erachtet unsere leichtgeschürzte Muse nicht für zu gering und widmet ihr ein schmales Stündchen. Erst wenn wir nicht nur Darsteller, sondern auch Autoren aus allen Teilen der Universität haben, sind wir wieder ein zentrales Kabarett. Für jede spritzige Szene, für jeden gelungenen Song sind wir so dankbar wie für einen ganzen Band Lyrik. Dinse Hilfe und unser eigenes Bemühen wird uns befähigen, auch im neuen Jahr unsere politischen Aufgaben zu erfüllen und den Namen unserer Universität würdig zu vertreten. Hubert Leitko

## Der Zirkel

Ich ging am Meer und fand einen Zirkel. Er lag im Sand, leicht geöffnet, bereit, einen Kreis zu ziehen. Es war ein guter Zirkel, sicher aus einem Reißzeugkasten. Ich nahm ihn auf und sah, grünspannig, die Gravur „R. E.“, stand eingeritzt. Wer verlor ihn? Warum am Strand? Ich zog drei Schlüsse: Gedankenlos eingesteckt, zufällig verloren. (In die Arbeit Versetzener.) Freundlich mitgebracht, versehentlich liegen gelassen. (In der Arbeit Freude Findender.) Bewußt gebraucht, im Eifer vergessen. (Die Arbeit lieben Lernender.) Der dritte Schluß schien annehmbar. Er war so typisch für die Republik. Doch ist zu bemerken, daß am Strand, und im Sommer, wo ein Lernender Ferien hat, sich erholt, kein Zirkel gebraucht wird. Gewöhnlich — Dario! Ist der Lern-eifer in der Republik wirklich so groß? Den Zirkel trug ich zum „Strandfundbüro“. Nach drei Tagen war er abgeholt, von einer Fischerwitwe. Man muß wissen: Fischer knüpfen nicht nur Netze, auch Teppiche knüpfen sie. Neue Dekors zu erfinden, benutzt die Fischerwitwe den Zirkel, den ihr der Sohn überließ. Der braucht ihn nicht mehr. Er hat so viele. Er ist Navigationsoffizier. Hans-Hermann Krönert

Einwendung zum Ferienpreisausschreiben

## ABF-Ensemble zurück von großer Fahrt

Sie begann am 28. Juli im Eilgüterzug, an dem für uns ein D-Zug-Wagen angehängt war. So fuhren wir mit Volldampf nach Rostock und von dort mit einem Sonderzug der Straßenbahn zum Fischkombinat Marienhe. Hier sollte für drei Wochen unsere zweite Heimat sein. Von den Kollegen herzlich aufgenommen, gut untergebracht und versorgt, konnten wir mit der Arbeit beginnen. Eine Woche lang wurde hart gepöbt, bis sich auf den Lippen der Bläser und an den Fingern der Streicher Horn gebildet hatte, bis die Stimmen „geölt“ und die Beine der Tänzer weich geworden waren. Dann stand schon unser Bus da, der uns in die Objekte der Seestreitkräfte brachte. Jeden zweiten Abend standen wir auf der Bühne wenn es nötig war, auch zweimal am Tag. Überall spielten wir vor „vollen Häusern“, manche Nummer unseres Programms haben wir wiederholt. Mit Schmunzeln denken wir an ein Erlebnis:

Nach einem Auftritt in der Rostocker Heide, wo wir auf einer Waldfläche spielten, kam ein Kapitän zu uns. Er war mit seinem Wagen durch die Nachbardscheren gefahren und hatte gehört, wie ein Gastwirt klagte, er müsse seinen Gasthof schließen, in dem zum Tanz aufgespielt werden sollte. Alle seine Gäste waren zu unserer Veranstaltung gekommen. Solche begeisterten Zuschauer fanden wir in Wolgast und Stralsund, zum Preisfest in Kühlungsborn und zur Mittagspause im Fischkombinat. Außer den Erinnerungen an diese wunderbaren Wochen bleibt eine feste Verbindung zu unseren Seestreitkräften, bei denen wir viele ehemalige Studenten unserer Fakultät wiedertrafen, und zu den Arbeitern des Fischkombinats. Im nächsten Jahr wollen wir wieder die Ostseeküste besuchen, singen und tanzen. Zuvor aber werden wir eine Woche den Arbeitern des Fischkombinats helfen. Grimmer

## Nicht länger dem Selbstlauf überlassen

Aus einem Diskussionsbeitrag vor dem FDJ-Aktiv

Die neue Orientierung, die die gesamte Arbeit der FDJ an der Universität durch die Beschlüsse der letzten Tagungen des Zentralrates der FDJ erhalten hat, verlangt auch eine neue Einschätzung der Kulturarbeit. Worum geht es bei dieser neuen Aufgabenstellung? Vor allem um die Durchsetzung der Erkenntnis, daß mit den Mitteln der Kulturarbeit derselbe erzieherische Einfluß ausgeübt werden kann wie mit den Mitteln der Agitation und Propaganda. Die Kultur als eine Form der Ideologie übt einen ständigen Einfluß auf

unsere Studenten aus. Das betrifft in besonderem Maße die Literatur und den Film, gilt aber ebenso für das Theater, die Musik und die anderen Künste. Die Kulturarbeit darf nicht länger mehr dem Selbstlauf überlassen bleiben, vielmehr muß mit ihrer Vernachlässigung Schluß gemacht werden.

Ich möchte dies konkret erläutern: Die Auswertung des Ergebnisses der Bundestagwahl kann beispielsweise auch durch den gemeinsamen Besuch des Films „Glücksritter“ und einer anschließenden Aussprache über ihn geschehen. Bei einer guten Vorbereitung dieser Diskussion wird es zehntausende Teilnehmer sowohl in künstlerischer als auch in politischer Hinsicht positiv zu beeinflussen. Auf diesem Wege werden wir erreichen, auch solche Freunde zur Arbeit heranzuziehen, die sich bisher wenig an der gesellschaftlichen Arbeit beteiligt haben, aber beispielsweise eifrige Kinobesucher sind. Solche Möglichkeiten existieren viele. Es gilt, das gesamte progressive Kulturerbe und die progressive zeitgenössische Kunst in den Dienst unserer Erziehungsarbeit zu stellen. Dabei vertreten wir nach wie vor den Standpunkt, daß wir in unserer Kulturarbeit die vielfältigsten Mittel anzuwenden und die verschiedenartigsten Interessen unserer Studenten berücksichtigen müssen. In jedem Falle muß aber garantiert sein, daß die kulturelle Veranstaltung der Formung des Antizes des sozialistischen Studenten dient.

Eine besonders wichtige Rolle kommt dabei der kulturellen Selbstbetätigung unserer Studenten zu. Das betrifft sowohl die Mitarbeit in den Laienensembles unserer Universität als auch in den Interessengemeinschaften. Aber auch die angeblich amüsant eingestellten Studenten müssen wir für kulturelle Probleme interessieren und sie für eine allseitige Entwicklung ihrer Allgemeinbildung gewinnen. Von der Bereitschaft der aktiven Kerne der FDJ, auch in der kulturellen Betätigung Vorbild zu sein, wird die erfolgreiche Lösung dieser dringenden Sache wesentlich abhängen. Siegfried Seidel

# Quo vadis, Studentenbühne?

Es gibt an unserer Universität eine Studentenbühne, eine Laienbühne, der etwa dreißig Studenten aus allen Fakultäten angehören. Nach meinem Wissen ist diese Gruppe, in den vergangenen zwei Jahren einmal vor den Studenten der Karl-Marx-Universität aufgetreten, im Frühjahr 1956 mit Ernst Tollers Stück „Feuer aus den Kesseln“.

Doch nicht nur an einem Stück und für einen Auftritt hat die Studentenbühne zwei Jahre lang gearbeitet, — erfährt man aus einer Zuschrift an die Redaktion der „Universitätszeitung“, die Adolf Dresen und Peter Ibrik, zwei Mitglieder der Studentenbühne, verfaßten.

Dresen und Ibrik schreiben von den „gespielten Stücken“: „Man begann zu experimentieren. Es standen ein Zwischenspiel von Cervantes, von Bertolt Brecht „Furcht und Elend des Dritten Reiches“ und von Toller „Feuer aus den Kesseln“ auf dem Spielplan. Die Inszenierungen waren relativ erfolgreich, wurden aber kaum vor Leipziger Studenten gespielt. „Furcht und Elend“ wurde zur Flensburger Internationalen Laienspielwoche 1956 mit großem Erfolg und „Feuer aus den Kesseln“ bei einer Reise durch die Universitätsstädte Heidelberg, Freiburg und Tübingen (wo wir mit Erwin Piscator darüber diskutieren konnten) gespielt.“

Das war im Studienjahr 1955/56. Die Studentenbühne reiste nach Flensburg, Heidelberg, Freiburg und Tübingen, war erfolgreich, diskutierte mit Piscator — und spielte „kaum vor Leipziger Studenten“, diskutierte nicht mit Leipziger Studenten! Ein normaler Zustand? Und die Studentenbühne „begann zu experimentieren“. Für wen eigentlich? — Für Flensburg, Heidelberg, Freiburg und Tübingen! „Kaum“ für Leipzig!

Was tat die Studentenbühne im vergangenen Studienjahr? Dresen und Ibrik schreiben: „Es gab zunächst keine Vorschläge für die weitere Arbeit, dann wurde übereilt zugunsten einer Aristophanesbearbeitung von Lion Feuchtwanger entschieden: „Friede“.“

Die Gruppe arbeitete das ganze Jahr 1956/57 mit aller Gründlichkeit an „Friede“. Die dreißig Mitglieder des Ensembles merkten das ganze Jahr hin-

durch nicht, daß die politische Aussage des Stückes nicht eindeutig war. Letztere wurde eines schönen Maientages bei der Generalprobe offenbart. In einer Diskussion, an der Professor Mayer vom Germanistischen Institut teilnahm, wurde ziemlich einstimmig beschlossen, die Premiere zu verschieben. Eine Neufassung des Stückes wurde ausgearbeitet. „Leider ergaben sich gegen Ende des Studienjahres 1956/57 personelle Schwierigkeiten (z. B. der Hauptdarsteller fiel aus), so daß eine Premiere, wie sie noch geplant war, nicht mehr stattfinden konnte.“ (Zitate nach Dresen und Ibrik.)

Die Studentenbühne trat also im ganzen vergangenen Jahr nicht einmal öffentlich auf. Sie experimentierte am „Friede“ herum und konnte erst bei der Generalprobe über die politische Wirkung des Stückes urteilen.

Und dann schreiben Dresen und Ibrik: „Die allgemeine große Linie der Studentenbühne, ablesbar an den gespielten Stücken, hat sich bisher nicht geändert und wird nicht geändert. Wir wollen spielen, experimentieren und mit unseren Stücken helfen, daß unsere Menschen begreifen, was die Erhaltung des Friedens und der Aufbau des Sozialismus für sie — für uns bedeuten.“

Ich kann mir nicht helfen, der letzte Satz überzeugt mich nicht, wenn ich die Arbeit der Studentenbühne in den letzten beiden Jahren betrachte. Hat man z. B. gehört, daß die Studentenbühne irgendwie bei der Vorbereitung der Wahlen am 23. Juni geholfen hat? — Hier gab es doch so vielfältige Möglichkeiten zum Experiment, so vielfältige Möglichkeiten, die Menschen für den Aufbau des Sozialismus zu begeistern.

Und der erste Satz mit der „allgemeinen großen Linie“ und dem trotzköpfigen „Es wird nichts geändert“ behagt mir gleich gar nicht. Die „allgemeine große Linie der Studentenbühne“ ist doch nicht nur „ablesbar an den gespielten Stücken“, sie ist doch vor allem erkennbar an der praktischen Arbeit. Und die war eben in den letzten beiden Jahren unbefriedigend, wenn z. B. nur einmal vor Leipziger Studenten gespielt wurde. Die Studentenbühne muß sich also ändern, wenn — wie Dresen und Ibrik so schön programmatisch schreiben — die Menschen begreifen sollen, „was die Erhaltung des Friedens und der Aufbau des Sozialismus für sie... bedeuten“.

Ansätze zu besserer Arbeit gibt es, aber nur Ansätze. In der ersten Septemberhälfte spielte die Studentenbühne

den neugefalteten „Friede“ auf einer Landtournee im Bezirk Cottbus. „Der Erfolg war sehr wechselhaft. Es wurde zwar viel gelacht, aber die Chöre — vor allem die aktuell gehaltenen Parabasen-Chöre, die die Illusion vollständig sprengen — wirkten schockierend“ — schreiben Dresen und Ibrik.

Über das Programm der Gruppe in diesem Studienjahr heißt es: „Unsere nächste Aufgabe ist die Leipziger Aufführung des „Friede“, die noch vor dem 15. Oktober stattfinden soll. Weiterhin wird eine Brecht-Matinee vorbereitet in Verbindung mit der Ausgestaltung einer Feier zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution. Dann werden einige kleinere Stücke gespielt werden, und im November wird mit der Arbeit an einem abendfüllenden Stück, das noch nicht feststeht, begonnen werden.“

Wir freuen uns auf die angekündigten Aufführungen. Doch wie heißen die „einigen kleineren Stücke“? Stehen sie wie das abendfüllende Stück noch nicht fest? Besteht nicht die Gefahr, daß dann

wieder übereilt „zugunsten“ falscher Stücke entschieden wird?

Man verstehe richtig: Die Studentenbühne soll hier nicht „zerdonnert“ werden, sondern es soll ihr geholfen werden, den richtigen Weg zu finden. Den richtigen Weg kann man aber nur finden, wenn man sich über den vergangenen Irrweg im klaren ist. Zu diesem Schluß, scheint mir, ist die Studentenbühne noch nicht gekommen. Die Redaktion der „Universitätszeitung“ hat die Zuschrift „über die Studentenbühne“ von Adolf Dresen und Peter Ibrik nicht veröffentlicht, weil sie — wie es sich in einigen zitierten Stellen andeutet — zu oberflächlich, leichtfertig, unkritisch ist. Die Mitglieder der Studentenbühne müssen sich klarwerden, wohin sie gehen, was sie wollen, wie sie ihr Ziel erreichen können.

Dieser Artikel soll zur Diskussion aufgerufen. Es ist über den Weg der Studentenbühne der Karl-Marx-Universität zu sprechen und zu schreiben. Werner Standfuß

## Es singt, spielt und tanzt...

Seit einem Jahr erst bin ich Mitglied Arbeit anerkannt. Das ist selbstver-



Leichtfüßig tanzen Mädchen und Jungen über die Bühne. Wer weiß, wie oft gepöbt werden mußte?

anderen Mädchen und Jungen des Ensembles erlebt.

Natürlich ist es nicht immer einfach, die zwei Probeabende in der Woche, den Montag- und Donnerstagabend, zu überbrücken. Aber bei guter Einteilung der Arbeit geht es. Unsere Kulturarbeit wird an den Fakultäten als gesellschaftliche

in den Mittelpunkt unserer Arbeit: die Volkswahl am 23. Juni. Wir bildeten Agitationsgruppen und halfen so wirksam bei der Vorbereitung der Wahlen. Höhepunkt der Arbeit eines Jahres ist für das Ensemble das Sommerlager und die anschließende Tournee. In diesem Jahr fuhren wir nach Greifswald. Hier probten wir am Tage, abends ging es mit zwei Bussen in die Dörfer der Kreise Malchin, Teterow und Demmin. Jeder Auftritt brachte unserem Publikum, den Dorfbewohnern, und uns Freude.

Doch uns drücken auch Sorgen. Unsere Tanzgruppe braucht Jungen. Jedes Jahr verlassen einige Studenten, deren Studium beendet ist, unser Ensemble. Jedes Jahr kommen neue hinzu, aber es sind zu wenig und nicht alle sind als Volkstänzer geeignet.

Und nicht nur die Tanzgruppe, sondern auch der Chor und das Orchester suchen interessierte Mädel und Jungen Mitarbeiter. Ganz bestimmt werden sie, die die in unser Ensemble kommen, wenn sie mit uns proben und einige Auftritte erleben, genauso stolz sein wie wir, wenn es heißt: „Es singt, tanzt und spielt das Zentrale Volkskunstensemble der Karl-Marx-Universität.“

Sigrid Raitzig